Anke Wischmann

Zur Instituetik der deutschen Schule: was sie kann und was sie (nicht) soll

I
Einleitung

Wie steht es mit der Forderung Bernfelds nach einer empirischen Instituetik? Diese Frage bildet den Ausgangspunkt des Beitrags. Bernfeld hat bekanntlich in seinem *Sisyphos* von 1925 kritisiert, dass die Pädagogik bzw. die „Pädagogiker", also diejenigen, die sich reflexiv und auch wissenschaftlich mit Pädagogik befassen, sich ausschließlich auf Ausgestaltung von Unterricht beziehen oder allein die duale pädagogische Beziehung in den Blick nähmen (Bernfeld 2022). Dass diese immer durch gesellschaftliche Verhältnisse (mit)hervorgebracht wird, bleibe weitgehend unbeachtet. Dies hat sich inzwischen verändert und die Schule als gesellschaftliche und auch (national)staatliche Institution wurde und wird umfänglich beforscht. Allerdings ist fraglich, ob und welche Effekte diese Forschung auf die Diskurse um Schule hat – wenn man sie als Beforschung der Institution Schule, als Instituetik versteht, die Wirkweisen von Schule in Gesellschaft analysiert.

Im Folgenden wird insbesondere die Funktion von Schule als nationaler, also deutscher, und *weißer* Institution im Lichte der an sie herangetragenen Erwartungen einer sich als meritokratisch positionierenden Bildungspolitik beleuchtet werden. Dass Schule bestehende Machtverhältnisse perpetuiert, hat Bernfeld bereits markiert, insbesondere im Hinblick auf Klassenverhältnisse aber auch einer rassistisch figurierten Volkszugehörigkeit. Kann eine wissenschaftliche Instituetik der Schule diese Zusammenhänge sichtbarer werden lassen? Und welche Folgen ergeben sich daraus? Diesen Fragen wird im Verlauf dieses Beitrags nachgegangen.

Bernfeld konstatiert, dass „[d]as Schulwesen, eine breite und komplizierte Institution, ein System von Einrichtungen mit seinen bestimmten Prinzipien und Strukturen" (ebd., S. 26) sei. Diese Kompliziertheit nimmt er aus psychoanalytischer und marxistischer Perspektive (und auch aus zionistischer, wenn auch nicht explizit im Sisyphos in den Blick (Bernfeld 2011). In seinen Ausführungen zu *Formen der Disziplin in Erziehungsanstalten* (Bernfeld 1996) verortet er die Schule in ihrer Funktion zwischen Familie und Militär, wobei diese höchst ambivalente Konstellation in ihrer Wirkmächtigkeit zu wenig in Blick gerate. Ebenso werde die Schule in ihrer Funktion für die bürgerlichen Klasse verkannt. Wenn sich mit Schule befasst werde, dann nur bezüglich der Didak-

https://doi.org/10.3224/paek.v38i1.05 Pädagogische Korrespondenz, Heft 71 | 2025, S. 57 – 70

tik. Diese Verkürzung genauer in den Blick zu nehmen, dazu fordert Bernfeld auf, wenn auch in provokanter und polemischer Weise (wie etwa von Brumlik (2009) markiert). Deshalb fordert er:

> „Sie [die Didaktik, AW] muß sich durch eine Disziplin ergänzen, die man Instituetik nennen könnte. Sie hätte zweckrational die Institution, die wir in ihrer Gänze Schulwesen nennen, umzudenken.“ (Bernfeld 2022, S. 27)

Es geht um die Erforschung und damit das Verstehen der Institution Schule in einer spezifischen Gesellschaft, zu einem spezifischen Zeitpunkt und in einem konkreten Staat. In diesem Kontext erzieht die Schule als Institution (ebd., S. 28) bzw. wirkt als Sozialisationsinstanz, wie es heute eher formuliert würde (Wiezorek 2005; Hummrich/Kramer 2017). Gleichwohl wird die Verwendung des Erziehungsbegriff plausibel, wenn man Bernfeld darin folgt, dass die bürgerliche Schule explizite Interessen verfolgt und so Schule und Unterricht gestaltet. Erziehung vollzieht sich bekanntlich in sozialen Konstellationen, interaktiv und mit bestimmten Zielen, die mehr oder weniger bewusst sind (und sein können). Dabei spielen bestimmte Imaginationen vom Kind und vom Jugendlichen eine zentrale Rolle, die wiederum rückgebunden sind an Normen (etwa unterschiedliche Ideen „gelingender Adoleszenz“ (Bernfeld 1938; Hörster/Müller 1992).

Im Folgenden soll Bernfelds Kritik an der Schule zunächst betrachtet und seine Position in seiner Zeit nachvollzogen werden (II), um die Kritik dann wiederum auf die heutige Schule in Deutschland zu beziehen (III).

II
Bernfelds Schulkritik: Schule als Herrschaftsinstrument

Die Schule war damals (wie heute) eine nationale (oft staatliche) Institution und übernimmt in diesem Zusammenhang eine zentrale Funktion. In einer bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft, wie jener der 1920er Jahre und auch der unsrigen, gibt es eine Trennung von Arbeit und Kapital, von besitzenden Bürger*innen und Arbeitenden, Lohn- oder Transferleistungsabhängigen. Daraus ergäben sich „pompöse Banalitäten“:

> „Die Erziehung braucht Geld; und das Geld hat das Bürgertum. Es denkt nicht daran, es unrentabel zu investieren; am wenigsten wird es sich geneigt finden, in dieser oder jener Weise den Sozialismus zu stärken. Das Kapital und sein Bürgertum hat kein Interesse an der Steigerung der Kultur. Was es so nennt sind ausschließlich die Befriedigungen seiner eigenen kulturellen Bedürfnisse, im besten Fall, und die Sicherung seiner materiellen Bedürfnisbefriedigung durch ideologisches Getriebe.“ (Bernfeld 2022, S. 118)

Heute mag die Gefahr des Sozialismus zu bannen nicht mehr das primäre Interesse sein, wohl aber die Aufrechterhaltung bestehender Verhältnisse und damit die Wahrung von Distinkionsbestrebungen der Privilegierten.